

Wilhelm Guggenberger

Scheitern (in) der Kirche? Reflexion auf die Inputs des Vormittags

Ein Rückblick auf die bisher erfolgten Beiträge kann angesichts der Fülle an Gedanken und Inspirationen keine Zusammenfassung und auch nicht die Herausarbeitung einer Quint-Essenz, sondern lediglich ein sehr subjektives Aufgreifen von Gesichtspunkten sein, die sich mir eingeprägt haben.

Zunächst möchte ich auf ein Bild verweisen das in meinem Kopf Kontur angenommen hat und vielleicht als symbolischer Inbegriff unseres Themas gelten kann. Dieses Bild wurde so überhaupt noch nicht genannt, setzt sich aber gleichsam aus zwei formulierten Gedanken zusammen. Bischof Scheuer hat von einem Scherbenhaufen gesprochen, den Erfahrungen des Scheiterns im Leben hinterlassen können. Claudia Paganini verwies uns auf die Etymologie des Wortes scheitern, das sich von zerscheitern, in Trümmer, in die Brüche gehen ableitet. Aus beidem lässt sich das Bild des Scheiterhaufens zusammenfügen.

- Am Scheiterhaufen sind in der Vergangenheit mitunter jene gelandet, die in und an der Kirche gescheitert sind.
- Der Scheiterhaufen ist eines der Symbole einer Schuldgeschichte der Kirche.
- Der Scheiterhaufen ist Ausdruck der Sündenbocklogik, die aus Verdrängung und Ressentiment erwächst und nicht selten in niederbrennender Lynchjustiz gipfelt.
- Der Scheiterhaufen mag auch für die Endgültigkeit eines Versagens stehen; Aus ihm lässt sich nie und nimmer ein Baum rekonstruieren, aus dem die Scheiter geschlagen wurden.
- Allerdings; in meiner Kindheit gab es auch häufiger eine Speise mit dem Namen Scheiterhaufen. Altes Brot und Fallobst bildeten ihre Hauptbestandteile. Zumindest kulinarisch verbindet sich für mich mit diesem Begriff also auch die Erfahrung, dass aus auf den ersten Blick Erfolglosem noch etwas Gutes werden kann.

Damit ist nun auch schon ein Spannungsbogen angedeutet, der sich für mich durch alle Beiträge gezogen hat: zwischen dem vorläufigen Misslingen, das sich im Fragment ausdrückt, im Fehler, aus dem gelernt werden kann, auf der einen Seite, und dem Endgültigen Zerbrechen und Fehlgehen auf der anderen.

Dass menschliches Leben letztlich immer unvollständig und bruchstückhaft bleibt, ist

nicht leicht zu akzeptieren, letztlich aber wohl als unausweichliches Faktum hinzunehmen. Dennoch möchte aber wohl niemand von uns endgültig unvollendete Baustelle bleiben oder als Ruine ohne Hoffnung auf Wiederaufbau enden. Niemand von uns möchte - das ist letztlich nur ein wenig moderner theologischer Ausdruck für das finale Verfehlen des eigenen Zieles - in der Hölle enden. Dass dies ein zu vermeidender Zustand ist, darauf können wir uns vermutlich rasch einigen. Doch was bedeutet es konkret, in der Hoffnung auf ein Leersein der Hölle zu leben und die Kirche in dieser Hoffnung zu gestalten? Einige intensive Konflikte in der Kirche spitzen sich angesichts dieser Frage erst eigentlich zu. Die Konzepte darüber, wie Scheitern zu vermeiden sei, gehen nämlich deutlich auseinander, gerade wenn es eben um die Möglichkeit des Scheiterns in seiner Endgültigkeit geht, nicht um kleine Fehlritte auf dem Weg, sondern um das misslingen der gesamten Reise.

Sollen wir angesichts dieser Gefahr weniger wollen, Ansprüche reduzieren, milder, toleranter, offener werden, weil das Scheitern möglicherweise nur aus zu hoch gesteckten Erwartungen entsteht oder zumindest durch sie provoziert wird? Oder sollten wir erst recht mehr wollen, rigoroser sein und strenger, Normen penibel exekutieren, um Menschen wieder auf den rechten Weg zu bringen und so vor dem letzten Scheitern zu bewahren? Sollten wir die Strafe als Heilmittel konsequenter zum Einsatz bringen, auch wenn die Frage offen bleibt, wer über den Heilungserfolg entscheidet?

Müssen wir mehr vom Scheitern sprechen, ihm mehr Aufmerksamkeit widmen, weil es auch Erschließungserfahrungen bergen kann und sein mildes Verschweigen somit die Möglichkeit der Umkehr tilgen würde? Oder führt das permanente Thematisieren des Scheiterns zur Fixierung darauf und damit zu einem Festlegen von Menschen auf Vergangenes, das Zukunft verbaut?

In beiden Möglichkeiten scheint mir die ehrliche Sorge um die Menschen und das letztgültige Gelingen oder Scheitern ihres Lebensweges aufzuscheinen. In beiden Ansätzen ist der Blick auf das Ganze zu spüren, das im Fragment immer auch schon sichtbar wird. Dieses Gemeinsame ist es, dieses geteilte pastorale Anliegen, das die Konflikte um die kirchliche Praxis oft so komplex macht. Ein simples Richtig oder Falsch ist meist nur dem oberflächlichen Zugang möglich.

Dennoch scheint mir in den Beiträgen auch immer wieder die Frage angeklungen, mit der ich enden möchte: Ist die Kirche, sind wir als Kirche denn für das Ganze und das Endgültige überhaupt verantwortlich? Ist die eingemahnte Bescheidenheit nicht gerade auch

für das kirchliche Selbstverständnis zu fordern. Wir haben doch letztlich keine Kompetenz über endgültiges Gelingen oder Scheitern zu befinden. Sollten wir uns daher nicht auf den Umgang mit dem vorläufigen Scheitern und das Beheben seiner erstickenden Folgen konzentrieren? Hier steht auch das Selbstbild der Kirche im Hinblick auf die "Vermittlung" von Heil auf dem Prüfstand. Auch das wäre im Rahmen unseres Themas eine Frage, die es zu diskutieren gilt.